2.

Melanchthon neben Luther.

Festrede zum Melanchthon-Jubiläum,

gehalten in der Aula der Breslauer Universität am 16. Februar 1897

von

D. G. Kawerau ¹⁾.

Hochansehnliche Versammlung!

Kollegen! Kommilitonen!

Die Festfeier, zu der die evangelisch-theologische Fakultät Sie heute hierher eingeladen hat, ruft die Erinnerung wach an die Feier des 10. November 1883, an die vierhundertjährige Gedächtnisfeier der Geburt Martin Luthers. Ein Vergleich drängt sich damit auf — möchte man diesem vielleicht geflissentlich heute ausweichen in der Empfindung, daß er die Bedeutung des Jubiläums dieses 16. Februars herunterdrücken werde, so werden wir uns ihm doch nicht entziehen können, nicht allein weil es Melanchthons Lebensweg, Lebenswerk und Charisma so fordern, daß er stets als neben Luther stehend gesehen, gewogen und gewürdigt werden muß, sondern auch weil gerade im Vergleich mit Luther seine zwar bescheideneren aber doch eigenartige und in ihrer Beschränkung große, des Dankes und der pietätvollen Würdigung werthe Bedeutung ins Licht tritt.

Luthers Jubiläum konnte und mußte ein Volksfest in der gesamten evangelischen Christenheit werden; denn in dem deutschen

1) Die Rücksicht auf die Zeit machte einige unwesentliche Kürzungen erforderlich. Die hie und da beigefügten Band- und Seiten-Citate verweisen auf Bretschneiders Corpus Reformatorum.

Reformator haben wir einen in seltenem Maße populären Mann vor uns, dessen Lebensgeschichte in weiten Strecken wie mit dramatischer Kraft das Volksgemüt ergreift und fesselt: nicht zuerst seine litterarische Arbeit, sondern seine Lebensführungen selbst üben die starke Wirkung aus, sind uns allen mit unverlöschlichen Zügen ins Gedächtnis geschrieben. Die ersten Jahre der deutschen Reformationsgeschichte sind fest gebunden an Luthers persönliche Kämpfe, Erfahrungen, Schicksale. Bild um Bild treten sie uns vor Augen: die Erlebnisse im strengen und frommen Elternhause, seine Schülerfahrten, sein Studentenleben mit dem jähen Übergang ins Klosterleben; wir schauen in seine Zelle und sehen ihn dort ringen und beten, wir begleiten ihn nach Rom, wir sehen ihn mit seinen Thesen an der Wittenberger Schloßkirche, in Leipzig im Wortgefecht mit Eck, wie er vor dem Elstertore die Bannbulle ins Feuer wirft, in Worms vor Kaiser und Reich, als Junker Georg auf der Wartburg, dann wie er trotz des Papstes Gesetz die Nonne, seine Rätthe, freit, wir sehen den deutschen Familienvater im Kreise der Kinder und Hausfreunde — so reiht sich Bild an Bild, und in diesen Bildern tragen wir die Gestalt des kühnen und dabei so frohgemuten Mannes im Herzen, dieses Helden von weltüberwindendem Glauben und rücksichtslosem Wahrheitsfinne, von ingrimmigem Zorn und köstlichem Humor. Dazu lesen wir seine deutsche Bibel, lernen seinen Katechismus, singen seine Lieder. Was Wunder, daß er uns allen so nahe steht, daß auch die Kinder schon von ihm wissen! Vergeblich und verkehrt wäre es, wollten wir versuchen, Magister Philippus zu einer ähnlichen Popularität emporzuheben. Sein Lebensweg ist der stille Weg eines deutschen Gelehrten: aus dem Elternhaus in Bretten auf die Schule in Pforzheim, auf die Universitäten Heidelberg und Tübingen. Nach Wittenberg als Professor der griechischen Sprache berufen, bleibt er fast 42 Jahre hindurch in gleicher Stellung und Thätigkeit. Wohl weitet sie sich immer mehr aus, aber es bleibt wesentlich Arbeit am Schreibtisch und auf dem Katheder. Zwar unterbrochen, wie bei Luther, zahlreiche Reisen auch seine Wittenberger Berufsarbeit, aber sie zeigen wenig von den dramatischen Ereignissen, an denen die Fahrten jenes so reich sind: sie dienen

entweder der Organisation von Schulen und Universitäten, oder theologischer Beratung auf Reichstagen und Religionsverhandlungen — es ist stille Arbeit mit der Feder oder mit Disputation, nach der Weise eines Gelehrten —: so tief sie auch gewirkt hat, sie macht sich nirgend so plastisch und drastisch bemerkbar wie die Luthers. Von Melanchthons Schriften ragen einige wenige freilich auch noch in die Gegenwart wirksam hinein: die Augsburgerische Konfession und deren Apologie, beide von seiner Hand verfaßt, eröffnen den Reigen der evangelisch-lutherischen Bekenntnisschriften, seine loci communes den der evangelischen Glaubenslehren — jeder unserer Theologen soll sich mit ihnen vertraut machen und zu ihnen Stellung nehmen — aber der evangelischen Gemeinde bleiben sie in der Regel fremd. Auch von keiner andern seiner zahllosen Arbeiten können wir behaupten, daß sie Gemeingut der evangelischen Christenheit geworden wäre.

Wenn ferner der starke Eindruck, den Luthers Persönlichkeit im Volksgemüte zurückgelassen hat, ganz wesentlich daraus zu erklären ist, daß an ihm die Charakterzüge jener großen weltgeschichtlichen Männer hervortreten: jener Wagemut, der die Folgen nicht ängstlich zuvor erwägt, jenes Einsetzen der ganzen Persönlichkeit, jene elementare Kraft seines cholertischen Temperamentes, mit der er ja oder nein sagt, liebt oder haßt, jene gründliche Feindschaft gegen allen Opportunismus, der von Vorsicht und Rücksicht lebt — so will bei einem Vergleich in dieser Hinsicht Melanchthon übel fahren. Denn freilich, seine ganze Art, sein Temperament, das den Melancholiker bekundet, ebenso wie seine Erwägung dessen, was der Zeit fromme, und seine Beurteilung der besonderen Gabe, die ihm verliehen sei, ziehen ihn zeitlebens in die entgegengesetzte Methode des Verhaltens. Die Rücksicht auf die ihn lange Zeit erfüllende Hoffnung einer Wiedervereinigung mit der doch wohl nicht unverbesserlichen römischen Kirche macht ihn zum „Leisetreter“, wo Luther gerade, scharf und rücksichtslos einherfährt. Die Rücksicht auf politische Konjunkturen, auf das gute Einvernehmen des sächsischen Fürstenhauses mit dem Hause Habsburg beeinflusst längere Zeit hindurch sein ablehnendes Verhalten zu den oberdeutschen und schweizerischen Evangelischen. Die Rücksicht auf den gemeinen

Mann beherrscht ihn bei seiner Darstellung und Gruppierung der evangelischen Lehre, sobald er den Auftrag erhält, für die praktische Organisation der evangelischen Landeskirche schriftstellerisch thätig zu sein. Die Scheu vor einem Konflikt mit Luther bewegt ihn, jahrelang seine Abweichungen in einzelnen Punkten der Lehre sorgfältig vor diesem zu verdecken und nur in Briefen an vertraute Freunde — und auch dann meist nur in griechischer Sprache — seine Bedenken verstohlen mitzuteilen. Es entwickelt sich eine Anpassungsfähigkeit, die ihm möglich macht, auch nach dem Schmalkaldischen Kriege in das neue Regiment und die Interimspolitik sich zu finden und zu fügen. Daß man nicht alles sagen dürfe, was man wisse, daß die Zeitverhältnisse und die Rücksicht auf sie zum Tragen und Gewährenlassen auch des weniger Guten bestimmen müßten, daß größeren Übeln durch das Sich-schicken in kleinere auszuweichen sei, daß man in Hoffnung auf bessere Zeiten in die Gegenwart geduldig sich ergeben müsse — solche Gedanken bilden in seinem Briefwechsel den für ihn charakteristischen Einschlag. Wer ein Gelüsten verspürte, Melanchthon herunterzuziehen, an seinem Jubiläum ein Pamphlet auf ihn ausgehen zu lassen, er fände manchen Anhaltspunkt, um diese Absicht auszuführen.

Aber es ist nicht nur das „Heroische“, das uns bei Luther packt und das wir bei seinem treuen Genossen vergeblich suchen würden: diesem fehlt auch das Volksmäßige, das uns an jenem so mächtig berührt. Während Luther Herkunft und Zusammenhang mit dem deutschen Volksleben nie verleugnen kann, volksmäßig empfindet und redet, auch den gemeinen Mann versteht und ihm verständlich ist, zeigt Melanchthon durchaus die Reserve und Abgeschlossenheit des dem praktischen Leben fernstehenden Gelehrten. Das Wunderkind, das zwölfjährig die Universität bezogen, fünfzehnjährig um den Magistertitel sich beworben, siebzehnjährig als Privatdozent — um es modern auszudrücken — in Tübingen Vorlesungen halten konnte und mit einundzwanzig Jahren Professor wurde, war nur in einer Welt, in der der Bücher, heimisch geworden; der Kreis, in dem er mit seinen Interessen lebte, war die Gelehrtenrepublik — darin ist er Humanist geblieben sein Leben lang. Das war seine Kraft — und seine Schranke.

Diese Betrachtungen sollen die Thatsache deuten, daß, so natürlich ein Luther-Jubiläum alle Kreise und Schichten der evangelischen Gemeinde in seine Festfreude hineinzieht, so natürlich bei einem Melanchthon-Jubiläum die Kreise der Feiernden enger sind. Während dort die Freude unmittelbar an all dem Päckenden, Heroischen, ich möchte sagen Handgreiflichen, sich entzündet, das die Person Luthers und ihre klassische Lebensgeschichte bietet, bedarf hier die Festesstimmung einer Reihe von Reflexionen, durch welche die Bedeutung des zu Feiernden erst in volle Beleuchtung gesetzt werden muß.

Melanchthon, der Reformator, ist — das kann nicht in Abrede gestellt werden —, selber in gewissem Sinne nur ein Schüler der Reformation gewesen. Als er 1518 nach Wittenberg berufen wird, ist er zwar bereits ein Gelehrter von Ruf, ein Meister der griechischen Sprache, der für Luther und andere weit ältere Wittenberger Kollegen in dieser Beziehung zum Lehrmeister wird, zu dessen Füßen sie dankbar lernen; aber zur Erkenntnis des Evangeliums im Sinne Luthers ist er erst durch den Einfluß und in der Schule Luthers gekommen. Als ein ernstgesinnter, zu den Quellen des Christentums den Weg suchender Erasmianer ist er nach Wittenberg gezogen — was er mitbrachte, das konnte ihn wohl zu einem Reformkatholiken machen, weiter langte es nicht. Erst Luther hat ihn — und zwar in sehr kurzer Zeit — umgeprägt zu einem evangelischen Christen, dem die Frage nach dem Wege zu dem gnädigen Gott im Herzen erwachte. Sein Verständnis des Evangeliums, die gesamte religiöse Erkenntnis, die er nun bald so frisch und klar, so fröhlich und zuversichtlich, und dabei so übersichtlich und bündig in seinen Schriften der nächsten Jahre ausspricht, all das religiös Neue, das er auch noch in Augustana und Apologie in oft meisterhaftem Ausdruck vorgetragen hat, ist Luthersches Gut, nur in seine glatt dahinfließende Sprache umgesetzt. Mag auch in mancher weiteren Verarbeitung dieses Erkenntnisgutes später seine Besonderheit sich geltend machen und z. B. in der Vorliebe für die ethische Seite der christlichen Religion, nach der er „Lebensbesserung“ als den Zweck aller Theologie bezeichnet, in der Betonung des praktischen Wertes der Religion und in der Scheu vor

jedem Vordringen bis zu den Konsequenzen und Tiefen der religiösen Probleme der Erasmianer sich bemerkbar machen, darüber ist er selbst nie in Zweifel gewesen, daß auf diesem Gebiete Luther der Entdecker und der Meister, er nur einer der ältesten und dankbarsten Schüler war. Während Ulrich Zwingli stets mit einer gewissen Eifersucht seine Selbständigkeit neben Luther in seiner evangelischen Erkenntnis behauptet hat, — und das insofern mit Recht, als er schon weit mehr als Melanchthon in eine eigenartige religiöse Entwicklung eingetreten war, als er — ihm selbst teilweise unbewußt — stark durch die Lektüre Lutherscher Schriften beeinflusst und weitergeführt worden ist, so hat Melanchthon nie daran gedacht, hier eine Selbständigkeit für sich in Anspruch zu nehmen; pietätvoll und bescheiden ist er stets seiner Abhängigkeit sich bewußt gewesen. Er weiß es und bekennt es unter dem Eindruck des seligen Todes Luthers vor seinen Wittenberger Studenten: „er ist der Mann, durch den Gott seiner Kirche die Lehre von der Vergebung der Sünden und von dem Vertrauen auf den Sohn Gottes offenbar gemacht hat. Wir haben's gesehen, daß er dazu von Gott erweckt worden ist.“ Und noch mehr erkennt er an: „Er ist der Wagenlenker gewesen, dem Gott die Leitung seiner Kirche in dieser letzten Zeit der alternden Welt übertragen hatte.“ Er mahnt daher: „laßt uns die Lehrtart lieb behalten und wertschätzen, die uns von Luther übergeben worden ist“ (CR VI 59). Kein Gedanke kommt ihm daran, daß er sich selbst mit Luther in einem Atem nennen, sich selbst einen Anteil an dieser Mission bemessen könnte. Und kurz und bündig bekennt er, als er zweiundvierzigjährig sein Testament aufsetzt: er habe dem ehrwürdigen Doktor Luther für vieles zu danken, „vor allem, daß ich von ihm das Evangelium gelernt habe“ (CR III 827).

Und doch rechnen wir diesen Magister Melanchthon, der sich selbst den Schülern des Reformators beizählt, der bescheiden sagt: „ein Führer konnte ich schon meiner Jugend halber nicht sein“ (IV 716), unter die Reformatoren; wir stellen seinen Namen wie den keines andern neben den Luthers und behaupten damit, daß unsere evangelische Reformation, unsere evangelischen Kirchen, unsere Theologie ihrer bei der Werk sei, den Stempel der Geistesart

beider Männer an sich trage. Wie meinen wir das und wie rechtfertigen wir das?

Schon bei Lebzeiten Melanchthons bildet sich der Name für ihn, unter dem noch die Gegenwart seine Andenken ehrt: Praeceptor Germaniae. Während die Freunde und Schüler Luthers diesen brieflich anreden und von ihm schreiben: „unser ehrwürdiger Vater“, und damit ihn als den ehren, dessen Verkündigung des Wortes evangelisches Leben in ihnen geschaffen habe, oder aber ihn als den Propheten dieser Zeit, als den Mann im Geist und in der Kraft eines Elias rühmen, stoßen wir in den Briefen an und über Melanchthon immer wieder auf die Ausdrücke: „der praeceptor“, „unser aller“, „unser gemeinsamer praeceptor“, „der praeceptor und patronus dieser Universität“ — und schon in einer Flugschrift des Jahres 1551 lesen wir — freilich ist's dort von einem Gegner spöttisch ihm nachgesagt: „der praeceptor Germaniae“. Der Name ist bezeichnend — und zwar in viel tieferer Weise, als man ihn in der Gegenwart gewöhnlich versteht. Wir besitzen ein großes, schönes Werk aus des verewigten Karl Hartfelders Feder über Melanchthon unter diesem Titel: es behandelt den Humanisten, den Gelehrten, den akademischen Dozenten, den Schulmann und Schulbücher-Versasser — als wenn dieser Präceptor-Name nur seiner nicht-theologischen Thätigkeit gelte, nur die eine Seite seines Lebens und seiner Berufsarbeit zum Ausdruck bringen wolle. Gewiß ist auch schon bei dieser Fassung des Namens eine immense, tiefeingreifende und weitausgedehnte Thätigkeit Melanchthons damit angedeutet. Man staunt dann die vielseitige wissenschaftliche Bildung des Wittenberger Professors an, der in allen Disziplinen der damaligen Artisten = d. h. philosophischen Fakultät zuhause ist, aber auch die Rechtswissenschaft und die medizinische Wissenschaft seiner Zeit so weit beherrscht, daß er manchem Kollegen dieser Fachwissenschaften die akademischen Reden über allerlei Themata aus ihren Disziplinen ausarbeiten kann. Man führt uns die Menge der Lehrbücher vor Augen, die der kundige und gewandte praeceptor verfaßt hat und mit denen er auf den Gymnasien und Universitäten des 16. Jahrhunderts regiert: von seinen Elementargrammatiken der lateinischen und griechischen Sprache an, aus denen

die jungen Schüler deklinieren und konjugieren lernen, bis hin zu den Lehrbüchern der philosophischen Disziplinen der Dialektik und Rhetorik, an denen sich die Studenten und angehenden Magister bilden. Man zeigt uns den erfahrenen Schulmann, der den Lehrplan der evangelischen Lateinschule festgestellt und damit den Bund zwischen klassisch-humanistischer Bildung und evangelischer Frömmigkeit schließt, und dem evangelischen Gymnasium als Ziel seiner Arbeit eine *pia et sapiens eloquentia* vorzeichnet. Man zeigt uns seine Arbeiten zur Reform des Studienbetriebes auf den für die Reformation gewonnenen oder von ihr neugegründeten Universitäten. Man verweist uns auf die Scharen von Gymnasiallehrern und Universitätsdozenten, die er von 1518—1560 in Wittenberg ausgebildet, deren viele er zu Magistern der freien Künste promoviert hatte: sie alle seine Schüler, von seiner humanistischen Bildung wie von seiner schlichten Frömmigkeit berührt — in wie weite Kreise gingen seine Gedanken und seine Anregungen hinaus! Gewiß, nie wieder hat ein deutscher Universitätsprofessor eine so umfassende Wirksamkeit ausgeübt, nie so autoritative Stellung eingenommen.

Aber der Name *praeceptor Germaniae* bedeutet doch noch weit mehr. Er weist uns darauf hin, wo die Begabung, das Charisma Melanchthons, gelegen, und was für einen Dienst er damit dem Reformationswerk selbst geleistet hat. Ein Lehrtalent ersten Ranges — das rühmt jener Name. Der ist zum Lehrer seiner Zeit befähigt, der das Wissen und Erkennen seiner Zeit nicht nur besitzt, sondern auch zu ordnen und das geordnete klar und faßlich, übersichtlich vorzutragen weiß. Melanchthon beherrscht das ganze Wissen seiner Zeit — aber das allein würde ihn nur zu einem großen Gelehrten, noch nicht zum *praeceptor* Deutschlands gemacht haben. Aber dieser gewaltige Stoff, dessen Ausdehnung und Fülle uns schon bei dem jungen Melanchthon in Staunen setzt, ist in seinem Geiste ein wohlgefügtes Ganze, in ein übersichtliches Schema seiner Weltanschauung eingefügt. Alle Wissenschaften wohnen ihm friedlich vereinigt in einem Hause beieinander: im unteren Stockwerk — daß ich so sage — die weltlichen, die „schönen“, ja wahrhaft schönen und herrlichen Wissenschaften, ihr Werk treibend mit den natürlichen

Kräften der Erkenntnis, die Gott dem Menschen verliehen hat, dazu berufen, dem irdischen Leben sich nutzbar zu machen, den Staat und die menschliche Gesellschaft zu erhalten. Sie sind das Bollwerk gegen die Barbarei und damit zugleich ein Schutz auch für die Religion eines Volkes. Aber über ihnen im oberen Stockwerk des Hauses wohnt und schafft die Theologie — zu den natürlichen Erkenntnissen das Licht der Offenbarung hinzubringend und damit dem ewigen Heil der Menschen dienend. Diese Königin der Wissenschaften nimmt jene niederen Disziplinen in den Dienst ihrer höheren heiligen Aufgaben. Die Kirche bedarf zu ihrer wissenschaftlichen Selbsterkenntnis und Selbstbehauptung des ganzen orbis doctrinarum (XI 281). Die Philologie, die Grammatik findet darin ihre höchste Weihe, daß sie die Mittel darreicht, die heiligen Texte der göttlichen Offenbarung richtig und zuverlässig zu interpretieren. „Wie köstlich ist es“, ruft Melanchthon einmal in einer Lobrede auf die griechische Sprache aus, „ja was für eine Glückseligkeit, mit dem Sohne Gottes, mit den Evangelisten und Aposteln, mit dem heiligen Paulus ohne Dolmetscher verkehren zu können!“ (XI 859). Die Dialektik bietet die Denk- und Beweisformen dar, in denen die reine Lehre der göttlichen Offenbarung entwickelt, gegen falsche Lehre siegreich verteidigt, dem menschlichen Erkennen einleuchtend gemacht werden kann. Die Rhetorik erhält ihre Weihe in der oratoria sacra, der Predigtkunst. Die Geschichtswissenschaft bietet dem aufmerksamen Beobachter den höchsten theologischen Nutzen, denn sie erbringt die geschichtlichen Belege für die rechte Lehre und die Zeugnisse von Gottes Weltregiment in Lohn und Strafe. Das Recht findet seine Weihe und Legitimation in dem göttlichen Sittengesetz — es ist der göttliche Dekalog, zu dessen Schutz und Aufrechterhaltung es berufen ist. Und Arithmetik, Geometrie, Physik sind Gottesgaben, die nicht nur für dieses Leben großen Nutzen bringen, sondern bestimmt sind, dem Verständnis der himmlischen Lehre vielfache Stützen zu bieten (XIII 657). Dem encyclopädischen, nach Harmonie und Ordnung strebenden Geiste Melanchthons gelingt es, die große und reiche humanistische Geistesbildung der Zeit mit der von Luthers Evangelium erfüllten neuen Theologie in friedliches Einvernehmen zu setzen, sie an den Sieges-

wagen der Reformation einzuspannen. Damit erreicht er, daß die Errungenschaften des Humanismus auf philologischem und pädagogischem Gebiete in den Stürmen der kirchlichen Kämpfe erhalten bleiben; aber mehr noch: es gelingt ihm für seine Zeit und nicht nur für sie, sondern auf etwa 200 Jahre hinaus den Gebildeten aller Fakultäten ein friedliches Zusammenwirken der verschiedenartigsten Bildungsfaktoren unter dem Dominion der evangelischen Lehre zu schaffen. In dem fast ein halbes Jahrhundert vor der Reformation beginnenden Aufblühen des Humanismus lagen ja unzweifelhaft Ansätze genug, die schon damals zu einer Spannung zwischen Bildung und Christentum führen konnten: man denke nur an die auf dem Boden der italienischen Renaissance sich erhebende Philosophie. Hätte Melanchthon diesen Bund zwischen Humanismus und Evangelium damals nicht zustande gebracht, wäre jener seine eigenen Wege gewandelt, und hätten die gebildeten Stände Deutschlands damals bereits den Konflikt zwischen philosophischer und christlicher Weltanschauung, zwischen Naturerkennen und religiöser Weltbetrachtung durchkosten müssen, wie seit der Mitte des 18. Jahrhunderts — hätte also die junge evangelische Kirche den Kampf zu führen bekommen nicht allein gegen Romanismus und Gegenreformation, sondern auch gegen eine dem Christentum feindliche oder doch indifferent gegenüberstehende humanistische Geistesbildung der höheren Stände — wie hätte sie den Kampf bestehen, ihre religiöse und sittliche Erziehungsaufgabe an dem deutschen Volke ausführen können! Gewiß hat diese friedliche Sammlung aller Wissenschaften unter einem Dach ihre uns Modernen leicht erkennbaren Schwächen; viele gewichtige Probleme sind dabei zurückgeschoben, nicht gelöst worden; vielleicht wäre die Entwicklung einzelner Wissenschaften schneller vor sich gegangen, wenn sie von ihrer dienenden Stellung der Theologie gegenüber schon damals emanzipiert worden wären; die Konflikte sind nur vertagt, nicht wirklich beseitigt worden. Aber doch wird man diese Arbeit Melanchthons als die verdienstliche That bezeichnen müssen, ohne die der Sieg und die Erhaltung des Protestantismus in Deutschland überhaupt nicht möglich gewesen wäre: das ist sein in aller Stille vollzogener Dienst am Reformationswerk gewesen; die

vier Fakultäten haben sich hierin dem Geiste Melanchthons gefügt, von ihm sich Aufgabe und Arbeit weisen lassen. In diesem Sinne ist er der praeceptor Germaniae geworden. Es klingt seltsam, wenn man erfährt, daß ein gelehrter Reformationshistoriker der Gegenwart an einer Geschichte der medizinischen Fakultät Wittenbergs im 16. Jahrhundert arbeitet: aber wer den Einfluß des praeceptor Germaniae bedenkt, der sieht wohl den Zusammenhang, der hier besteht. Gerade der Chorus von Medizinern des Reformationsjahrhunderts, unter denen Melanchthon und mit ihm die Sache der Reformation die begeistertsten und eifrigsten Anhänger gewinnt, kann uns die Bedeutung zeigen, die jener für eine einheitliche evangelisch-humanistische Geistesbildung seiner Zeit gehabt hat.

Das ist das eine. Nehmen wir dazu ein anderes, darin die Größe des praeceptor Germaniae nicht weniger zutage tritt. Er hat für seine Zeit die große Aufgabe gelöst, Luthers Evangelium in eine übersichtliche, klare, verständliche Lehre umzuformen. Der Prophet Deutschlands hat aus innerstem Erleben und aus einem intuitiven Erfassen der in der heiligen Schrift enthaltenen Heilsgedanken eine Fülle neuer religiöser Erkenntnisse hervorgebracht. Mächtig rauschen die neuen Erfahrungen und Glaubensgedanken in seinen Schriften und Predigten daher. Vor keiner Paradoxie schrickt er zurück; im Kampf gegen Rom, gegen Schwärmer und Sakramentierer betont er mit der ganzen Wucht seiner machtvollen Rede in rücksichtsloser Schärfe heute die eine, morgen die andere Seite der Wahrheit. Immer ist seine Rede wirksam und zündend — ob ihn Tausende mißverstehen, nicht fassen können, was kümmert's ihn, Gelegenheit dazu ist reichlich in seiner Art zu reden und zu wirken vorhanden. Er selbst hat nie das Bedürfnis gespürt, diese Fülle der Gedanken einem Durchschnittsverständnis übersichtlich darzubieten in ordnender, sichtender, glättender Darstellung. Wie wenig Luther Systematiker gewesen ist, das mag uns unter anderm sein kleiner Katechismus lehren, der sich sorglos daran genügen läßt, Hauptstücke nebeneinander zu setzen, ohne auch nur mit einem Worte ein Ganzes, ein Zusammenhängendes aus ihnen herzustellen. Da setzt das Lehrtalent

und Lehrbedürfnis Melanchthons ein. Er, der alles, was er an Erkenntnis besitzt, ordnen, verknüpfen, ausgleichen muß, beginnt auch hier seines Präceptoren-Amtes zu warten. So gewiß die evangelische Wahrheit selbst von Luther sieghaft und machtvoll hervorgebracht ist, so gewiß stammt das Lehrgebäude, aus dem die Zeitgenossen und nachfolgende Generationen diese Wahrheit in ihr Erkennen aufgenommen haben, wesentlich von Melanchthon. Das alte Evangelium, das Luther wieder verkündigte, war und blieb diesem sein Leben lang ein seliges Erlebnis, eine wunderbare und wundervolle Offenbarung göttlicher Gnade. Auch Melanchthon hat dieses Evangelium nicht nur theoretisch und intellektuell sich angeeignet, sondern — freilich in ruhiger Weise, ohne bemerkbaren inneren Kampf und Durchbruch — es am Herzen erfahren und ins Herz geschlossen. Aber sein klarer, ordnender Verstand gestaltet aus ihm alsbald die Lehre vom wahren, echten, biblischen und zugleich altkatholischen Christentum, das der alten Kirche noch wohl verständlich gewesen ist, dann aber durch Menschenweisheit und infolge mangelnder theologischer Bildung mehr und mehr verdunkelt, nun aber wieder frei geworden ist. Im leichten, geschmackvollen, gefälligen Stil der Humanisten verbindet er die Schriftgedanken, die ihm Luther erschlossen hat, mit Erörterungen und Beobachtungen einer Philosophie, die als ein eklektischer Aristoteliemus besonders Sätze der Psychologie, des Naturrechtes und der philosophischen Ethik herbeiträgt, zu einem Ganzen. Dies ist zwar nicht ein festgefügttes, aus einem Prinzip entwickeltes System, aber doch eine um die Grundgedanken von Gesetz und Evangelium, wozu später noch der der Kirche hinzutritt, gruppierte Summa der christlichen Lehre in religiöser und ethischer Beziehung. „Luthers Glaube“ — so sagt treffend K. Sell in seiner eben erschienenen Schrift über Melanchthon — „ist wie der Blick des erfreuten Kindes auf die erste Weihnachtsbescherung, Melanchthons Glaube wie die treue Arbeit des sorglichen Vaters, um seinen Kindern diese Bescherung zu rüsten. Luther ist Christi Herold, Melanchthon der Christen Schulmeister.“

Luthers Gedanken sind daher im 16. und 17. Jahrhundert fast nur in der Form wirksam geworden, die ihnen Melanchthon ge-

geben hat. Wir von heute, die wir mit neuer Lust und Liebe und zugleich aus einer für geschichtlich scharfe Beobachtung günstigen Entfernung Luthers Schriften durchforschen, nehmen dabei mannigfaltig wahr, daß bei diesem Ordnen und Darstellen Melanchthons je länger je mehr mancher fruchtbare Gedanke Luthers zu kurz gekommen ist. Ich denke dabei nicht zunächst an die Lehrstücke, in denen der spätere Melanchthon bewußt eigene Wege eingeschlagen hat, — aber ich nenne Luthers zukunftskräftige Gedanken auch über die menschliche Seite der heiligen Schrift, die Melanchthon alsbald instinktiv und erfolgreich zurückdrängt; an Luthers Christologie, in der der so eminent wichtige Gedanke, daß die Erkenntnis des Sohnes Gottes von der Betrachtung der menschlich-geschichtlichen Erscheinung Jesu aus gewonnen werden müsse, sehr bald durch Rückgang Melanchthons auf die älteren Methoden christologischer Spekulation verdunkelt wird; an Luthers Kirchen- und Glaubensbegriff, die unter Melanchthons Händen, der eine vergrößert, der andere intellektualistisch veräußerlicht werden; ich denke daran, daß Luthers Verkündigung vom allgemeinen Priestertum der Gläubigen in Melanchthons Lehrgebäude bald keinen rechten Platz gefunden, ja gelegentlich als eine „unnötige und gehässige“ Lehre bezeichnet worden ist. Freilich haben viele „Eigentümlichkeiten“ der Melanchthonschen Dogmatik irgendwie eine Anknüpfung bei Luther selbst, sind Momente seiner eigenen Lehrweise gewesen; aber in der Betonung und Gruppierung, die ihnen Melanchthon gegeben, haben sie ein Gewicht erhalten, das ihnen bei Luther selbst nicht beigelegt ist. Auch Melanchthons Scheu vor „unnötigen Disputationen“, wie er selbst gern seine Geistesart bezeichnet, hat ja dahin geführt, daß er manche Spitze und Konsequenz Lutherscher Gedanken abzubiegen bemüht gewesen ist; er hat damit nicht nur unfruchtbarern spitzfindigen Gezänk der Theologen gewehrt, er hat auch die Schwierigkeit der Probleme vor seinen und anderer Augen verhüllt und mit unfertigen Lösungen sich beruhigt. Das ist die Rehrseite seiner Präceptoren-Arbeit auf diesem Gebiete gewesen.

Es ist wohlfeil, heutigen Tages ihm über diese Mängel Vorwürfe zu machen. Kein Zweifel: schon durch Melanchthon wandelt sich das freudige Glaubensbekenntnis Luthers zu einem neuen Lehr-

gesetz, Religion und Theologie fließen ineinander über, ein neues: du mußt das und das glauben! drängt sich an die Stelle der trostreichen, frohen Botschaft, die sich gläubige Herzen schafft. Aber wie ungerecht und ungeschichtlich wäre es, wollten wir darüber verkennen, daß er doch eben mit seiner Gabe und auf diesem Wege jene breite gemeinsame evangelische Erkenntnis begründet hat, die es allein möglich gemacht hat, daß der deutsche Protestantismus nach Luthers Tode nicht in chaotische Auflösung geraten ist, sondern daß auch unter den streitenden Lutherschülern der nachreformatorischen Zeit trotz aller ihrer Kontroversen eine große Übereinstimmung in den Grundlagen und Hauptzügen ihrer Theologie vorhanden gewesen ist. Die festgeschlossene Bekenntnis-kirche des 16. und 17. Jahrhunderts wäre ohne den praeceptor Germaniae und seine ordnende Lehrweise nicht möglich gewesen. Die lutherische Orthodogie, die Melancthons Namen wegen seiner Abweichungen in der Abendmahlstheorie am liebsten in Vergessenheit gebracht hätte, stand doch auf seinen Schultern, war aus der schola des praeceptor Germaniae hervorgegangen.

Das ist das zweite. Aber noch ein drittes muß ich hervorheben. Melancthon ist der theoretische Begründer des evangelischen Landeskirchentums geworden: auch hier tritt uns seine Bedeutung als praeceptor klar und überraschend vor Augen. Geworden ist diese neue Existenz- und Verfassungsform, in der die evangelische Reformation ihre Unterkunft fand und innerhalb deren sie die Erzieherin großer Teile des deutschen Volkes für Jahrhunderte geworden ist, auch ohne Melancthon: die zwingende Macht der Verhältnisse hat ihr zum Dasein verholfen. Ermöglicht war sie dadurch, daß Luther zwar einen rein religiösen Kirchenbegriff in der heiligen Schrift gefunden hatte, aber keinerlei Dogma einer bestimmten, wesensnotwendigen Verfassung der empirischen Kirche: diese zu schaffen, blieb den geschichtlichen Verhältnissen überlassen. Es ist hier nicht der Ort, diese Verhältnisse und damit die Entstehung der Landeskirche, d. h. des Eingreifens der landesherrlichen Gewalt und den Aufbau dieses Instituts der öffentlichen religiösen und sittlichen Volkserziehung und Unterweisung mit Wort und Sakrament, mit Lehre und Zuchtübung, näher darzustellen. Aber sowie das

neue Kirchenwesen in Ausübung eines Notrechtes und in dem Gefühl persönlicher Verantwortlichkeit seitens der Landesherren organisiert wird, da sehen wir Melanchthon geschäftig an der Arbeit, auch dieses neue Verhältnis der Obrigkeit zur christlichen Gemeinde in seine Gesamtanschauung einzugliedern und dem, was geschichtlich geworden und, geschichtlich betrachtet, notwendig und heilsam war, eine verständliche theoretische Rechtfertigung und Begründung zu geben. Hier sehen wir bei ihm, nicht bei Luther, die Initiative. Mit seiner Lehre von der Hut, die der Obrigkeit in bezug auf beide Tafeln des Dekalogs, nicht nur in bezug auf die zweite Tafel, anvertraut sei, gewinnt er die Möglichkeit, das Verbot falscher Lehre und falschen Gottesdienstes als Verhinderung eines Mißbrauchs des göttlichen Namens (zweites Gebot), als heilige Pflicht der Obrigkeit aufzuweisen; ein weitgreifendes Aufsichts- und Reformationsrecht ist ihr damit erwirkt. Und mit der Lehre von dem Träger der obrigkeitlichen Gewalt als dem *membrum praecipuum* innerhalb der Christengemeinde gewinnt er den Rechtstitel dafür, daß die Obrigkeit auch die ledig gewordenen bischöflichen Rechte der Leitung und Aufsicht über das Kirchenwesen übernimmt. An der Errichtung der Konsistorien als der eigentümlichen Organe der neuen Kirchenverwaltung wirkt er eifrig mit und preist sie als den normalen *Senatus Ecclesiae*. In diesen für seine Zeit überzeugenden Lehrsätzen Melanchthons ist das neue Gebilde, die unter landesherrlicher Pflege stehende lutherische Territorialkirche als die völlig naturgemäße, dem göttlichen Willen entsprechende Gestalt der Kirche den Zeitgenossen vor Augen gemalt; völlig beruhigt konnte man sich dieser neuen Ordnung anvertrauen. Unter dem Einfluß dieses Landeskirchentums, dieser kirchlichen Volkserziehungsanstalt unter obrigkeitlicher Pflege, wird von Melanchthon der Kirchenbegriff immermehr dieser empirischen Erscheinung der Kirche angepaßt; Kirche sei eine Art „Schule“ (21, 835), diese Aussage Melanchthons erhält zeitgeschichtlich ihr volles Licht. Und wie der Kirchenbegriff so wird auch der des geistlichen Amtes dieser Kirchengestalt angepaßt: es ist der Lehrstand, der Volks-erzieher, der aufmerksame, respektvolle, gehorsame Aufnahme seiner Verkündigungen von allen Gemeindegliedern zu fordern hat. So sehr

Melanchthon nach Ausweis zahlreicher Äußerungen seiner Briefe oft den Druck des Eingreifens des Staates in die Kirche bitter empfunden hat, so oft die Schattenseiten der neuen Ordnung ihm Klagerufe entlockt haben, so sehr dann bei ihm seine erasmianische Sehnsucht nach gereinigter bischöflicher Kirchenverfassung bemerkbar wird, als *praeceptor Germaniae*, in seiner öffentlichen Lehrthätigkeit hat er allen voran das neue Landeskirchentum theoretisch gestützt und seinen Zeitgenossen vordemonstriert. Damit hat er an seinem Teile der Reformation die Volkskirche erhalten und sie vor dem den Volksboden und den geschichtlichen Zusammenhang preisgebenden Freikirchenbegriff des Anabaptismus behütet.

In drei Beziehungen habe ich versucht zu rechtfertigen, warum Melanchthon als Reformator neben Luther gehört und die deutsche Reformation auch als sein Werk zu bezeichnen ist: er hat den Humanismus in die Reformation übergeleitet und damit die einheitliche evangelisch-humanistische Geistesbildung seiner und der nachfolgenden Zeiten geschaffen. Er hat der evangelischen Kirche Luthers Evangelium als ein verständliches Lehrgebäude dargeboten. Er hat der evangelischen Landeskirche den theoretischen Unterbau geschaffen. Und darum ist die deutsche Reformation nicht Luthers Werk allein: so wie sie geworden, sich ausgebreitet, festgesetzt hat und eine Geistesmacht und geschichtliche Größe geworden ist, so ist sie durch den Hinzutritt Melanchthons geworden.

Wider Willen und wider seine Neigung ist Melanchthon in diese Lebensaufgabe geführt, ja gedrängt worden. Als der Jüngling Tübingen verließ, dem Ruf nach Wittenberg zu folgen, da war seine Absicht, eine kritisch gereinigte Aristoteles-Ausgabe den Gelehrten zu schaffen: diese kritisch-philologische Arbeit dachte er sich als sein Lebenswerk. Gott hat es anders gefügt. Luther ist ihm zu mächtig geworden und hat ihm neue Aufgaben gewiesen. Bequemer und ebener wäre sein Weg gewesen, wenn er einfach der große Philolog, ein zweiter und vielleicht noch größeres erreichender Erasmus geblieben wäre. Aber dem Reformationswerk zugute ist es geschehen, daß er die neuen, freilich oft sehr schweren und dornenreichen Wege geführt wurde. Denn an seinem Eintritt in das Werk der Reformation, an seiner Mitarbeit hat der

große Erfolg, den sie in Deutschland gehabt hat, ganz wesentlich gehangen. Der durch und durch konservative Geist Melanchthons, seine gleichmäßige, unermüdliche, mit dem Gegebenen und Erreichbaren rechnende, immer maßvolle, aber in ihrer ruhigen Sachlichkeit stets überzeugende Art, wie er sein Wissen und die Harmonie seiner Weltanschauung zur Geltung gebracht hat, — sie sind von unberechenbarem Einfluß auf den Erfolg und die praktische Ausgestaltung der Reformation gewesen. Die gleichmäßige Temperatur seines Wirkens macht sich als ausgleichende, Überstürzungen abwehrende, die goldene Mittelstraße empfehlende Macht ersten Ranges geltend. Für Luther begeistern sich die einen, die andern hassen ihn; Melanchthon respektieren und ehren zumeist auch die Gegner. Wiederholt hat man im katholischen Lager die ernstesten Anstrengungen gemacht, ihn für die römische Kirche zurückzugewinnen — sie täuschten sich, denn er hatte — trotz schwacher Stunden — Luthers Evangelium viel zu tief in sich aufgenommen; aber doch leitete dabei insofern ein richtiges Gefühl, als für Melanchthons Anschauung die Reformation nie etwas anderes bedeutet hat, als ein Wiedererstehen der alten katholischen Kirche, und keiner so stark wie er den Zusammenhang mit der alten katholischen Überlieferung in Lehre und Brauch betont hat. Er hat damit dem Golde der reformatorischen Ideen die Legierung gegeben, die zwar den Wert minderte, aber das Edelmetall für seine Zeit verwendbar und fähig machte, in Cours gesetzt zu werden.

Freilich sind dadurch wichtige, unvermeidliche Evolutionen in der Geschichte des Protestantismus nur vertagt worden. In der Entwicklung der evangelischen Theologie seit mehr als einem Jahrhundert haben die damals ungelöst gebliebenen Fragen sich erhoben und haben sich nicht mehr abweisen lassen. Seitdem ist das geradezu, was Melanchthon dem alten Protestantismus geleistet hatte, mehr und mehr in Auflösung gekommen. Die einzelnen Wissenschaften haben sich von der dienenden Stellung emanzipiert, die ihnen Melanchthon der Theologie gegenüber zugewiesen hatte; auf die schöne Harmonie im orbis litterarum ist der heiße Kampf um die Weltanschauung gefolgt — aber wir hoffen, daß aus den Konflikten unserer Zeit, die der evangelischen Kirche so viele ihrer Gebildeten entfremdet

haben, eine neue Harmonie hervorgehen werde auf Grund klarer Erkenntnis der Grenzen und der verschiedenen Sphären des Erkennens. Dann haben wir, was Melanchthon erstrebte, in höherer, vollkommenerer Gestalt. Und das Lehrgebäude, in das Melanchthon das neue Verständnis des Evangeliums faßte, ist unter den Theologen selbst streitig geworden; ein Neubau um den andern ist versucht, auch mancher Ausbau und Umbau des alten Hauses — zur Zeit bauen viele nach verschiedenem Plane daran und sind nicht einmal über die Fundamente einig. Und doch sind trotz des Streites der Meinungen so viel reformatorische Gedanken sieghaft durchgedrungen, daß wir in gewisser Hoffnung sind, es stehe uns aus diesen Krisen heraus doch noch ein Neubau bevor, der dann als ein einheitlich aus den Prinzipien der Reformation heraus stilisiertes, wohlgefügtes und wohlliches Haus erscheinen werde. Dann haben wir einmal mit neuer Befriedigung und als Siegespreis langen Kämpfens und Arbeitens, was Melanchthons ordnender Geist mit starker Autorität seinen Zeitgenossen schuf. In welcher Kirchenform der Protestantismus in seiner Fortentwicklung schließlich seine Befriedigung finden wird, wer will das heute sagen? Zur Zeit sehen wir nur, daß auch die Kirchenverfassung, an deren Begründung Melanchthon so eifrig mitgearbeitet hat, in neuerer Zeit durch die Entwicklung der Staaten einerseits und des Gemeindegedankens anderseits stark modifiziert ist; und schon wird sie von verschiedenen Seiten her auf Abbruch gesetzt. Da wird es einer Melanchthonfeier geziemen, dankbar des Segens zu gedenken, den die Aufgabe, die er der christlichen Obrigkeit und der Volkskirche zugewiesen hatte, thatsächlich der religiös-sittlichen Erziehung unseres Volkes gebracht hat und auch heute noch bringt.

Melanchthon neben Luther — so hat es Gott gefügt; das sei unserer theologischen Jugend insbesondere ans Herz gelegt. Unsere Zeit befördert auch auf kirchlichem Gebiete einen schnell fertigen Empirismus, der der ernststen Arbeit der theologischen Wissenschaft meint entraten zu können, für den Melanchthons Studierstube überflüssig erscheint, und bei dem ernste theologische Arbeit sehr niedrig im Preise steht. Möge Melanchthons Andenken die Mahnung sein, daß reife und gesunde Frucht nur da erwächst, wo der Schweiß

der Arbeit nicht gescheut wird; er hat die indocti et barbari theologi für eine der schwersten Plagen der Kirche gehalten. „Eine ganze Flut von Übeln ist eine unwissenschaftliche Theologie“ (XI, 280). Wie die Pilze — so klagt er einmal — wachsen die Theologen auf, die da meinen der Sprachstudien und der philosophisch-dialektischen Bildung entbehren zu können; diese schnell fertigen, nicht die rechtschaffen durchgebildeten seien an dem vielen Hader und Streit in der Kirche schuld. Wenn er selbst in eminenter Weise ein Mann des Friedens gewesen ist, der überall bauen, aber nicht hadern will, so dankt er das nicht nur natürlicher Anlage, sondern vor allem der harmonischen und umfassenden Durchbildung, die seinen Blick geweitet hat. Möge dieses Erbe Melanchthonschen Geistes unserer Kirche und ihrer Theologenschaft allzeit erhalten bleiben.

Melanchthon neben Luther — das sei allzeit die Signatur der evangelischen Kirche! Das soll heißen: neben dem prophetischen lebenerweckenden Zeugnis des Glaubens die ordnende und klärende Arbeit der Glaubenswissenschaft, mit Luthers Mut, der einer ganzen Welt Trotz bietet, die vorsichtige und weitsichtige Besonnenheit Melanchthons gepaart, neben dem Kampfes-eifer des einen die Friedensliebe des andern. So haben sie derzeit einer den andern ergänzt, aber auch einer den andern geehrt und geliebt. Gott erhalte das Gedächtnis und dies geistige Erbe beider allezeit der Kirche, die ihrer beider Werk gewesen ist.